Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Liebenswerter Sand im Getriebe

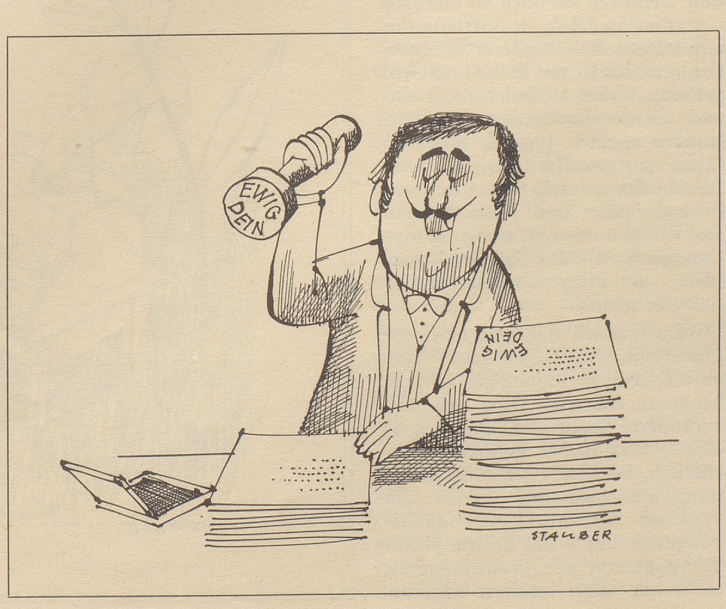
Heutzutage wird bekanntlich allerorten und auf den verschiedensten Gebieten geplant, genormt, schematisiert: Bildungsplanung, Familienplanung, Freizeitplanung etc. Natürlich mag das in vielen Fällen von großem Nutzen sein, denn wohin wir mit dem «Einfach-in-den-Tag-hinein-Leben» kommen, sehen wir ja leider auf den Straßen und Plätzen der Großstädte, wo's in rauhen Mengen «gammelt».

Neulich las ich aber im Bericht über eine Tagung für berufstätige Frauen den Vorschlag einer Haushaltsplanung, und mir schwindelte schier, mit welcher ins kleinste Detail gehender Präzision da alles ausgeklügelt und zeitlich berechnet war. Es sei «zuviel Sand im Haushaltsgetriebe», hieß es dort an einer Stelle. Durch unkonzentriertes Arbeiten und Verzetteln verbaue sich manche Frau die Chance, mehr aus ihrem Leben machen zu können, mehr Zeit zu erübrigen für einen Nebenverdienst, der dann angeblich der Familie zugute kommen solle. Ich las neugierig weiter, denn ich wollte unbedingt herausfinden, wie dieses organisierte Familienleben denn in der Praxis aussehen müsse. Nun, ab 6.30 Uhr habe die «Rationalisierung» pünktlich zu beginnen. Die Papi-Mami-Kinder-Maschinerie läuft zugleich erbarmungslos mit den reichlich vorhandenen Haushalts-Maschinen auf Hochtouren an. Bis 8 Uhr muß gefrühstückt sein, die Kinder auf den Weg geschickt, die Betten gelüftet, das Geschirr im Automaten versorgt, und dann wird ausgeflogen Richtung diverser außerhäuslichen Arbeitsplätze. Nach 12 Uhr bereiten die Zurückgekehrten im Akkord in einer Stunde das Mittagessen. (Länger dürfe eine up-do-date, mehr aus ihrem Leben machende Frau nicht brauchen.) Eventuell müßten die Gerichte am Abend vorher vorgekocht werden. Die Sprößlinge sollten dann Aufgaben machen (wenn sie's nur so ganz alleine täten! O je!), einkaufen gehen, ihre Schuhe reinigen (das dabei Herummaulen wurde nicht mit eingeplant); die Mutter dagegen putzt und räumt währenddessen «konzentriert» auf. Vaters Aufgabe ist's dann am Abend, die Geschirrspülmaschine zu bestücken. Dienstags wird gewaschen am Nachmittag, und Mittwoch steht Bügeln auf dem Programm. Ein bestimmter Nachmittag ist für «Sonderaktionen» reserviert, wie Fensterputzen, Teppichklopfen, Bödenkosmetik. Die altmodische Frühlingsputzete (sie liegt uns Frauen doch nun einmal im Blut und idiotischerweise just zur Zeit der Frühlingsmüdigkeit!) entfällt ganz. Einzelne Reinigungsprozeduren werden dosiert im Jahresarbeitsplan eingestreut. (Recht vernünftig!) Findet dann so ein wohl durchorganisierter Run quer durch den gemeinsamen Arbeitstag abends sein Ende, so kann männiglich im stolzen Bewußtsein, man habe sich gerührt und man habe pressiert und habe im Haushaltsgetriebe kein Sandkorn knirschen lassen, sich erschöpft in den Fauteuil vor dem Fernseher sinken lassen.

Sicherlich ist diese Planung und Miteinbeziehung sämtlicher Familienmitglieder in die Hausarbeit in manchen Fällen oder in Uebergangszeiten durchaus angebracht. Aber freiwillig und andauernd alles so genormt? Wie traurig, wenn's nötig ist, Sklave einer Zeiteinteilung zu werden, um «mehr aus seinem Leben zu machen»! Aber vielleicht bin ich hinter dem Berg daheim und einfach furchtbar altbacken. Da kann ich doch manchmal, wenn ich die Federbetten auf dem Fenstersims ausbreite, minutenlang einfach nur bewundernd auf die weiten Hügelketten blicken und kann mich nicht sattsehen an den verschiedenen Blau-Schattierungen, die entstehen, wenn die Herbstsonne auf die nebligen Höhen scheint. Das ist wohl der besagte Sand im Getriebe? Oder wenn's Telefon läutet und schnell einmal eine Freundin erleichtert berichten will, daß ihr Sohn doch endlich die ersehnte Prüfung bestanden hat. Soll ich dann sagen: «Ich habe keine Zeit zuzuhören. Um 15.30 Uhr muß ich den Spinat rüsten für den nächsten Tag.» Kommt mein Andy aus der Schule, muß ich oft im Kochen innehalten, um genau hinsehen zu können, *wie* der Lehrer gemacht hat, als Berni die blöde Antwort gegeben hat.

Sand im Getriebe! Zeitvergeudung! Auch die ersten Tulpenknöpfe im Frühling dürfte ich nicht mehr erwartungsvoll im Vorgärtlein zählen, denn das hielte mich davon ab, wichtige Hausarbeiten zu erledigen, die für den Moment eingeplant sind, – und sentimentale Eskapaden gehören nun einmal nicht ins Schema. Ich für mein Teil habe mich entschlossen, altmodisch zu bleiben und nur im vernünftigen, konventionellen Rahmen zu planen, denn ich kann's schwer glauben, daß eine Frau wirklich mehr aus ihrem Leben machen kann, wenn sie mit der Zeit um die Wette hetzt. Ein bißchen Sand im Getriebe des Haushalts kann recht heimelig sein und knirscht sicher auch nicht allzu störend. Bin ich mit dieser Meinung auf dem Holzweg?

Caroline



Gruß aus Schwamendingen

Unsere Nachbargemeinde Schwamendingen hat kürzlich eine sympathische Aktion gestartet: «Z' Schwamedinge seit mer Grüezi.» Sie soll mithelfen, der zunehmenden Verstädterung dieser einst kleinen Bauerngemeinde zu begegnen. Vor allem den älteren Einwohnern soll damit der Kontakt erleichtert werden. Wie oft ist es doch in den letzten Jahren vorgekommen, daß alleinstehende Menschen nach ihrem Tode tagelang unentdeckt und von niemandem vermißt in ihrer Wohnung liegen blieben.

Ich hoffe sehr, daß diese menschenfreundliche Aktion erfolgreich werde und sich vor allem auch über die ganze Stadt, pardon Großstadt Zürich verbreiten möge. Mir persönlich wurde vor bald dreißig Jahren in unserem damals ebenfalls noch ländlichen Quartier eine unvergeßliche Lektion erteilt. Als Lehrtochter auf dem Postbüro hatte ich mehrmals täglich die Postsendungen an der Autobushaltestelle abzuholen. Da der Bus wegen des Krieges nur einmal stündlich verkehrte, durfte man ihn ja nicht verpassen. Doch passierte mir dies in den ersten Wochen sehr oft. Trotzdem ich die Post zeitig genug verließ, fuhr mir der Bus vor der Nase weg und ich mußte eine Stunde später den Weg nochmals machen. Ganz abgesehen vom bedrohlichen Stirnrunzeln meines Lehrmeisters ärgerte mich dies verflixt. Bald wurde es dem Herrn Posthalter zu dumm und er erkundigte sich bei einem Bus-Chauffeur. Was er da zu hören bekam, erstaunte ihn sehr. «Das Tüpfi seit eus halt nie Grüezi, wänns ischtigt» meinte erbost der Züriträmler, «und drum mached mir das äxtra!»

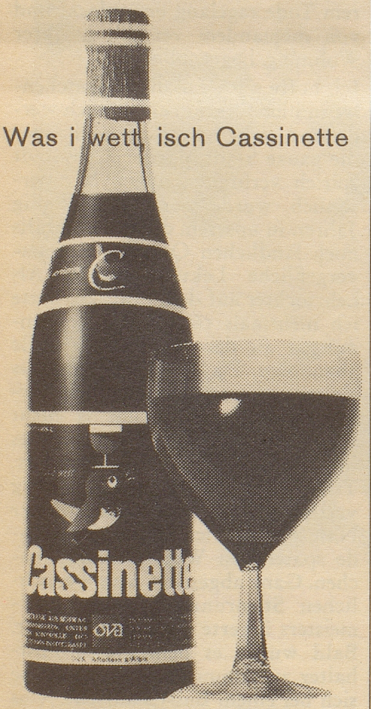
Wer hätte das gedacht! Als Stadtkind wäre es mir nicht im Traum eingefallen, den Bus-Chauffeuren beim Einsteigen Grüezi zu sagen. Schließlich kam ich doch nicht vom Land! Und überhaupt, sie hätten mir vielleicht den Gruß nicht

Elsa von Grindelstein
und ein gewisser Bö

68 Gedichte, illustriert von Bö
kartoniert Fr. 5.80

«Sehr zu empfehlen sind die Gedichte der Elsa von Grindelstein, die uns schon früher erfreuten im Nebelspalter und jetzt also gesammelt sind mit Vignetten von Bö, der sicher dieser tugendhaften, vornehmen Elsa beim Dichten geholfen hat.» Glarner Nachrichten

Nebelspalter-Verlag, 9400 Rorschach



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

erwidert, welche Blamage. Nun aber wußte ich Bescheid und grüßte die Herren wunschgemäß. Und siehe da, manch einer nahm sich sogar die Mühe, mir mit dem Postsack ein Stück weit entgegenzukommen. Einmal, als ich mich verspätet hatte, stand sogar ein Trämler am Schalter und überreichte mir lachend die Sendung. Somit war mit einem einzigen kleinen Wort beiden Seiten geholfen. Und gerade weil ich die große Wirkung dieses Wörtleins Grüezi kenne, wünsche ich den Schwamendingern zu ihrer Aktion viel Glück und Erfolg. Rosmarie

Höchste Zeit

Tatsächlich: schon unser neunter Hochzeitstag!

Wir beschließen, zu feiern, und kehren mit Joggi, Käthi und Ruedi in einem feinen Restaurant ein.

Während die Serviertochter die vielerlei Wünsche zu notieren versucht, erklärt ihr Käthi strahlend: «s Mammi und de Pappi händ hüt Hochzyt!» pin

Die zweite Frisur

Mein Kopf macht mir Kopfschmerzen. Das war von jeher so – immer war er zu groß, zu hart, zu undicht. In der Schule ließ er alles durchsickern, wie ein Sieb. Später stieß er überall an, wo die Füße normalerweise durchgestolpert wären. Ihn rettete seine Härte, aber mir verursachte sie unübersichtliche Umtriebe.

Am lästigsten an meinem Kopf ist seine Flora. Sie wächst in Büscheln um Wirbel herum und gehorcht weder dem Harken des Kammes, noch dem Zwicken der Schere. Wenn ich Locken drehe, kräuseln sie verkehrt, und wenn ich Zöpfe flechte, zerfallen sie wie Spaghetti. Meine Farbe ist nie die der Mode, und wenn ich sie noch so umfärbe – was nachwächst, ist hoffnungslos unmodern. Kein anderer Körperteil hat mich so viel Mühe und Geld gekostet, dabei denke ich nicht einmal an die kostspieligen Privatstunden meiner Jugend, nicht an falsch aufgestellte Kleider- und Reisebudgets, nicht an verlorene Portemonnaies und Abonnements. Die Pflege meines Haares ist so mythologisch, wie das Faß der Danaiden – du pflegst, und es ändert sich gar nichts.

Darum war ich elektrisiert bei der Nachricht, ein Genie hätte eine umwälzende Erfindung gemacht: er benannte ein altes Ding neu und veränderte damit sein (des Dinges) «ego». Was früher gefürchtet, lächerlich, eine Stufe geheimen Siechtums, eine sühnende Karma, ein Freibrief für Minderwertigkeitskomplexe war – das krönte plötzlich ungeniert alle Frauenhäupter, nicht nur «in», sondern siegesbewußt «on». Die Perücke, dieser verläßliche Erfolg von Wilhelm Busch und Charleys Tante, hatte sich zur zweiten Frisur durchgemausert.

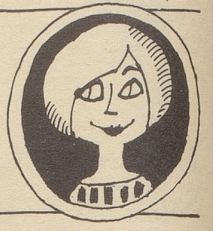
Wer kann dem ausgeklügelten Slogan hochbezahlter Werbung widerstehn? Auch mein Kopf beugte sich. Tapfer setzte ich mich im Durchgang eines Warenhauses vor den Spiegel und ließ mich von einem Kranz Neugieriger anglotzen, während eine Verkäuferin an meinem oberen Ende die Strähnen einer zukünftigen Frisur herumdirigierte. Die buschige Haube beengte mein Denkvermögen, der Rückzug war abgeschnitten. Und so ging ich zur Kasse in jenem Trance-Zustand, der bei Verbrechern und Autofahrern als «vermindert zurechnungsfähig» entschuldigt wird.

Als ich zu Hause ankam, fragte mein Mann: «Hast du Schnupfen? Du bist ganz rot im Gesicht.» Meine fünfzehnjährige Tochter seufzte kummervoll, einmal sollte die Eitelkeit aufhören, und mein Jüngster freute sich: «Fein, wenn ich zur Fastnacht als Indianer gehe, habe ich einen echten Skalp.» Nur einer war still, aber nicht im stillen Einverständnis, wie die Anhänger Nixons, sondern verbissen, in extremistischer Opposition – das war mein Kopf. Weiter produzierte er eigenwillige Haare aller Richtungen, diesmal gedrückt von der zweiten Frisur, die die erste sein wollte. Im aufreibenden Guerillakrieg bekämpften sich die beiden, zerzausten und zerschwitzten einander, dazu setzte die Haut mit einem Sympathiejucken ein, der Schädel dröhnte in Migräne – ein Glück, daß die Polizei nichts vom Aufruhr merkte, sie hätte sonst schlichtend dreschen müssen.

Der Klügere gibt nach, doch, das gibt's. Ich riß die buschige Haube herunter und warf sie den Motten zum Fraß in die Schachtel: fort mit der dummen Perücke! Auch der beste Werbeslogan ist machtlos gegen einen harten Kopf.

Und übrigens brauche ich keine zweite Frisur – ich habe genug Sorgen mit der ersten. Enne Kaa.

Die Seite der Frau



Auf Hochglanz

Das Material der Zeit ist der rostfreie Chromstahl, auf Englisch noch deutlicher «stainless steel» genannt. Vom Tropfbrett über den Schüttstein bis zum Kochherd erglänzte es fleckenlos, als wir die Wohnung

bezogen. Es war wirklich nur aus der Gewissenhaftigkeit des beflissenen Mieters heraus, daß ich dem Rat meiner Mutter folgte und das Glänzmittel Y kaufte – für den Fall, daß der Glanz doch einmal an Intensität nachlassen sollte.

Er ließ sehr rasch nach – und, noch schlimmer – er bekam Flecken (englisch «stains»), trotz des Glänzmittels. Das seien Kalkflecken, wurde ich belehrt, kein Wunder bei dem extrem kalkhaltigen Wasser unserer Ortschaft. Doch da gebe es das Kalkentfernungsmittel X, es sei ganz einfach aufzutragen und garantiert metallschonend. Das stimmt, aber natürlich kann man nicht verlangen, daß dieses X dem Chromstahl auch noch Glanz verleiht. Daher nehme ich nun jede Woche* folgende Prozedur vor:

1. Ich säubere Tropfbrett, Schüttstein und Herd mit Wasser und Putzpulver.
2. Ich trage das Kalkentfernungsmittel X auf.
3. Ich wasche das Mittel X wieder weg.
4. Ich trage das Glänzmittel Y auf.
5. Ich wasche das Mittel Y wieder weg.
6. Nun kann ich endlich versuchen, mir durch intensives Trockenreiben eine bis zum nächsten Kochen fleckenlose Chromstahlfläche zu verschaffen.
7. Und jetzt begehe ich regelmäßig einen großen Fehler: statt mich beim Verband schweizerischer Innenarchitekten über diese altmodischste aller Neuerfindungen zu beklagen, rufe ich meinen Mann und sage: «Schau, ist es nicht schön, wie das glänzt?» ST

* Eigentlich sollte man das jeden Tag tun, aber ich bin berufstätig und muß den Anblick meiner Küche nur am Wochenende für längere Zeit ertragen.

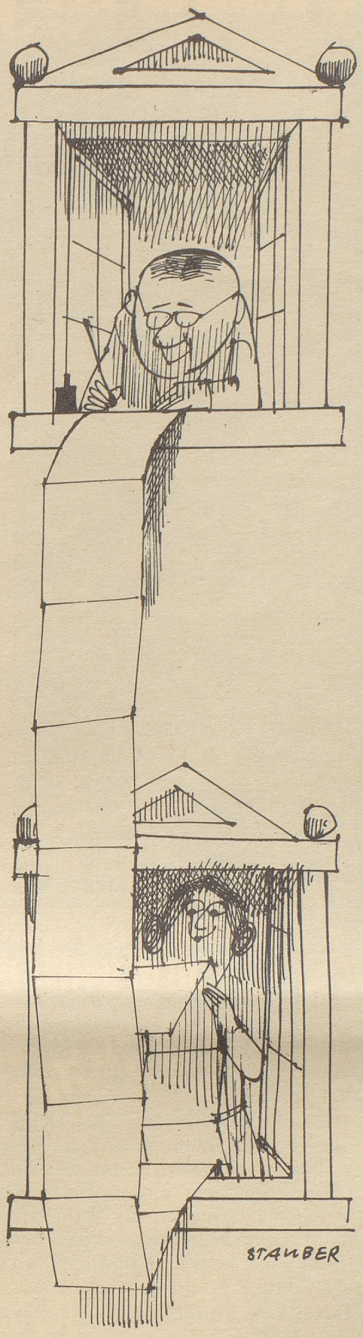
's schööne Handeli!

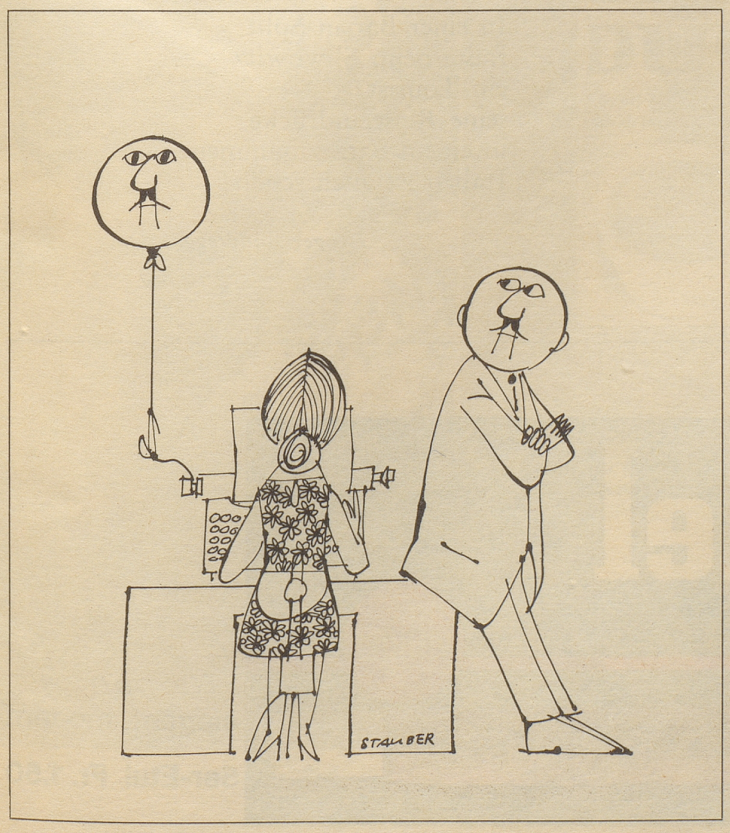
In einer Zeit, wo die Kinder zum selbständigen Denken erzogen werden, bestehen Anzeichen dafür, daß es in absehbarer Zeit kein ‹schöönes Handeli› mehr geben wird! Wie manches Göfli hat aus lauter innerem Protest der lieben Frau Nachbarin gar kein Handeli gegeben, weil es nicht begreifen konnte, wieso das rechte Handeli schöner sein sollte als das linke. Dafür war das Göfli dann ein böses, das Mami strafte es mit Vorwürfen, und das Schoggistängeli der lieben Frau Nachbarin wurde weggenommen. Das war hart!

Heute ist das anders. Linkshänder werden in den Schulen toleriert, ja es befassen sich sogar Gelehrte mit diesem Problem und schreiben ihre Erfahrungen nieder. Man sieht mehr denn je junge Menschen, die mit der linken Hand schreiben und zeichnen. Einen jungen internationalen Meister im Fechten gibt es auch bereits, der Linkshänder ist, was beweist, daß die linke Hand ebenso tüchtig sein kann wie die rechte.

Schwierig wird es nur, wenn es sich um das Handeligeben handelt. Muß der Linkshänder auch die Linke zum Gruße reichen, oder darf er es mit der Rechten tun? Diese Frage müßte genau geklärt werden, denn es gibt gewisse Komplikationen beim Händereichen, wenn eine Hand von links und eine von rechts her kommt. Auch einige Wörter im Großen Duden verlieren ihren Sinn und werden gelegentlich gestrichen werden müssen, beispielsweise linkisch, oder links liegen lassen. Das sind Worte, die eine kleine Verachtung ausdrücken, und die passen natürlich zu den vielen Linkshändern nicht mehr.

Ich bin stolz darauf, daß ich mit diesem Problem zeitgemäß bin. Zu einer Protestdemonstration für die linke Hand wird es zwar kaum reichen, aber wenigstens als Diskussionsgrundlage könnte es den Stoff ‹liefere›. Es wird ja so gerne sinnvoll und -los glaferet! Irene





Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg

900 Ortssektionen — 3500 Kollektiv-Krankenversicherungsverträge — Auskunft: Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz Zentralverwaltung Zentralstr. 18, 6002 Luzern Telefon 041 / 23 62 44